

# Vernunft und Glaube in Christentum und Islam

## Problemskizze und Begriffsvorschlag

Zunächst sind zwei Begriffsbestimmungen anzubieten. Verhandelt man christliche und islamische Rationalität, so versteht man unter „Vernunft“ die Erkenntnis der allgemein-menschlich einsehbaren Wirklichkeitsordnungen; und unter „Glaube“ die durch eine religiöse Tradition vermittelte Wirklichkeitserkenntnis. Betrachten wir, was als typisch islamisches Zuordnungsmuster von Vernunft und Glaube gelten kann. Felix Körner SJ

Zwischen den Jahren 610 und 632 n. Chr. tritt auf der arabischen Halbinsel ein Mann auf, der mit dem Ehrentitel „der Gepriesene“ benannt wird: Muhammad. Er beansprucht, Zugriff auf das himmlische *kitāb* (Buch) zu haben, aus dem er im Auftrag Gottes vortragen soll. Gott habe dort deponiert, was er den Menschen mitteilen will: seine Worte, seinen Willen. Da es sich bei diesem himmlischen *kitāb* um dieselbe Schrift handele, auf die auch Mose, David und Jesus Zugriff erhalten hatten, ja die Verkünder aller wahren Religionen, gebe es zwischen den Prophetenbotschaften keine inhaltlichen Unterschiede. Islamische Zentralaussage ist das „Eins-sein-Lassen“ (*tawhīd*), d.h. die politisch-gesellschaftliche wie theologisch-spirituelle Ausrichtung am einen, einzigen Gott (*Gimaret* 2000, 389). Durch den unmittelbaren Zugriff auf die Offenbarung Gottes, die ein Text ist und die bei der Verkündigung durch Muhammad als „Koran“ auch unmittelbar verschriftlicht wird, geschieht eine Vereinheitlichung, aber zugleich auch eine Korrektur. Was gleichlautend mit dem hier Ergehenden ist – etwa das Ein-Gott-Bekenntnis in

Judentum und Christentum – wird bestätigt. Was davon abweicht – etwa das Bekenntnis der Gottessohnschaft Jesu – ist nach koranischem Anspruch verkehrt. Wir haben jetzt das eine Buch, den einen Glauben, die eine Gesellschaft und die Einstimmigkeit aller Wahrheit. Und die Einstimmigkeit geht über prophetische Offenbarungsauskunft hinaus – auch die menschliche Vernunft sage genau dies: dass Gott einer ist und wir ihm in Gerechtigkeit dienen sollen.

### HOMOPROPHETIE

Es lässt sich folglich ein Dreierschema entwerfen. Die Berechtigung des Propheten ist durch *tanzīl* erwiesen – „Herabsendung“ des himmli-

— Felix Körner SJ

geb. 1963, Dr. phil. in Islamwissenschaft (Bamberg), Dr. theol. in Dogmatik (Freiburg i.Ü.), Professor für Dogmatik an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom.

schen Buches, auf das er lesenden und verkündenden Zugriff hat. Der Zentralinhalt der Offenbarung ist *tawhīd* – „Eins-sein-Lassen“ als sozio-spirituelles Gesamtprojekt. Die hiermit gegebene Verhältnisbestimmung zwischen koranischer Offenbarung und anderen Wahrheitsansprüchen ist *tasdīq* – „Richtig-Stellung“ im Sinne von Bestätigung und, wo nötig, Korrektur. Da der Koran eine grundsätzliche Inhaltsgleichheit aller Prophetien annimmt, ist die Summe der Heilsgeschichtliche eine „Homoprophetie“; unter sie fällt nicht nur das per besonderer Zugangseröffnung („Herabsendung“) ermöglichte Offenbarungswissen aus dem himmlischen Buch; der erste Prophet ist vielmehr Adam, der erste Mensch. Damit ist klar: jeder hat Zugriff auf die göttliche Wahrheit. Unter die Homoprophetie, das Gleichlauten aller offenbarten Wahrheit, fällt auch die menschliche Vernunft. Die Wahrheit ist nicht nur geschichtlich offenbart, sie ist auch natürlich offenbar. Dementsprechend können Muslime traditionell die Gleichung aufstellen: Prophet ist die äußere Vernunft; Vernunft ist der innere Prophet. Der Islam versteht sich als der Geburtsausstattung (*fitra*) des Menschen ganz entsprechend. Daher kann man sogar ohne den Koran alles richtig machen und richtig erkennen: „Jeder Mensch wird als Muslim geboren; seine Eltern sind es, die ihn zum Christen, Juden oder Zoroastrier machen“ (*Hadīth-Sammlung des Buhārī*, Buch Ganā'iz, 79, 80, 93; *Hadīth-Sammlung des Muslim*, Buch Qadr, 22–25). Wozu braucht man dann überhaupt noch Offenbarung? Wenn in diesem Kreislauf das Glaubenswissen, wie es allseits zugänglich ist, durch die im Koran niedergelegten Formulierungen fließt, wird es nicht nur wiederholt, sondern verstärkt: es wird (a) motiviert, nämlich durch Verheißung und Drohung; (b) gereinigt, nämlich von menschlichen Ent-

stellungen; und (c) präzisiert, nämlich durch eindeutige Anweisungen, etwa für die Rhythmen des Ritualgebets.

### VERNUNFT UND GLAUBE

Häufig fordert der Koran *tafakkur*: Nachdenken (2:219.266 etc.). Allerdings wäre es übertrieben, hieraus eine koranische Rationalitätsfreudigkeit abzuleiten. Sie ließe sich nämlich als Bejahung selbständig-freien Vernunftgebrauchs erklären, was immer dabei herauskommt. Koranischerseits aber steht das Ergebnis der geforderten Überlegung bereits fest: herauskommen muss, dass Gott letzter Richter ist (13:2). Das Verlangte ist also keine unabhängige Rationalität mit dem Risiko, in echtes gedankliches Neuland vorzustößen; vielmehr fordern die *tafakkur*-Verse zur Bekehrung durch innerlichen Nachvollzug auf und beanspruchen damit faktisch, dass Unglauben irrational ist. In diesem Sinne kann man sagen, dass der Islam die vernünftige Religion ist. Schon der erste Islamwissenschaftler im okzidental-akademischen Sinne, der ungarische Jude Ignaz Goldziher (gest. 1921), vertraut seinem Tagebuch im Rückblick auf eine Syrienreise die Empfindung an, dass der Islam „die einzige Religion sei, welche selbst in ihrer doktrinär-offiziellen Gestaltung und Formulierung philosophische Köpfe befriedigen könne“ (*Goldziher*, 59). Das muss auch die christliche Theologie nicht bestreiten; sie wird ihren eigenen Vernunftbezug vielmehr gerade im Unterschied hierzu darstellen können. Wenn man nach den mitgebrachten Logikprinzipien vorgeht, kommt man tatsächlich leicht auf so etwas wie den Islam.

Und Glaube? *Imān*, der Glaube, hat seine hebräische Bedeutung „festmachen, sich verlassen“

(*āman*, daher auch deutsch „Amen“) im Koran abgelegt. Für die mekkanische Zeit heißt *imān* vor allem: praktizierendes Fürwahrhalten des Monotheismus. Später, ab 622, bekommt Muhammad qua Prophet auch eine politische Führungsrolle; er wandert aus seiner Heimatstadt Mekka, wo er wenig Widerhall findet, in die sozial uneinheitlichere und daher eine charismatische Einigungsfigur suchende Stadt Medina aus. Seine Autorität wird jetzt in den Glaubensbegriff eingezogen, so dass *imān* in Medina bedeutet: praktizierendes Fürwahrhalten des Monotheismus und des Prophetenamts Muhammads.

## EINTEILUNGSKATEGORIEN

Da der Koran sich fast durchgängig in Auseinandersetzung mit seiner Ansicht nach irregehenden Andersgläubigen sieht, ist er auch nahezu ständig in argumentativer Debatte. Deswegen führt er scharfe begriffliche Unterscheidungen ein. Allem voran steht die nicht zu überwindende Unterschiedenheit von Schöpfer und Schöpfung (112:3; 2:116); dann gibt es die Gegenüberstellung von Glaube, der Wissen ist (22:54, 29:49, 34:6), und Unglaube, der nichts anderes sei, als sich der Wirklichkeit verschließen (vgl. 3:101); was Sieg und was Niederlage ist, steht ebenso erwartbar fest (vgl. 8:65), denn gedacht wird in Kampfkategorien; entsprechend auch die Unterteilung in Feinde und Freunde als die einen, gegen die man kämpft (3:152; 60:1; 4:89), und die andern, mit denen man solidarisch ist (8:72); der Hassler wird verflucht (108:3) und der Rechtschaffene wird geliebt (2:195), nicht aber die Ungläubigen (3:32). Einteilungskategorien werden für so klar gehalten, dass man aus ihnen schlussfolgern kann:

weil Gott erhaben ist, hat er auch keinen Sohn (4:171).

Damit legt der Koran selbst eine besondere Zuordnungsweise nahe. Die Seinsformen von Schöpfer und Geschöpf (vgl. z.B. 17:111), Handlungsanweisungen (vgl. z.B. 16:90) und Sinndeutungen (vgl. z.B. 8:7): alles lässt sich begrifflich festlegen; es ist zugänglich, ableit- und beurteilbar durch die dem Menschen zur Verfügung stehenden Kategorien; und diese sind sogar mit der Sprache eindeutig benennbar. Das geschichtlich Einzelne untersteht damit dem begrifflich Allgemeinen; und das Überraschende, das unsere Denkweise verwirren und erneuern könnte, unterliegt dem Richtspruch der allseits bekannten Ordnungsprinzipien. Daher verwundert es kaum, wenn die Theologie, die auf dem Boden des Koran wächst, zuerst äußerst ratiofreudig ausfällt. Das gilt besonders für die bis ins 9. Jahrhundert vorrangige *Mu'tazila*. Der koranischen Grenzbetonung entsprechend ist im mu'tazilitischen Ansatz die Autorität der Offenbarung denn auch der Vernunft untergeordnet.

## UNTERWERFUNG

Angesichts eines derartigen Denkens und seiner Verselbständigungsneigung war die Sorge islamischer Gelehrter verständlich. Sie machen im Gegenzug eine antirationalistische Tendenz stark. Sie kann sich ebenfalls auf den Koran berufen. Denn er betont häufig Gottes Freiheit in einem besonderen Sinne: Gott tut, was er will; auch in Bezug auf Vergebung und Strafe, Rechtleitung und Irreführung (2:284; 6:39). Ausdrücklich aufs Schlussfolgern verzichten will etwa der Gründer der vierten großen sunnitischen Rechtsschule, Ahmad ibn Hanbal (gest.

855). Saudi Arabien ist heute das einzige dieser Schule verpflichtete Land. Was sich mehrheitlich durchgesetzt hat, ist weder ein strenger Rationalismus noch ein reiner Antirationalismus. Sunnitisch prägend wird vielmehr die Sicht des Aš'arī (gest. 935): „Das Gute ist gut, weil Gott es befiehlt“ (*Gimaret* 1990, 444). Ein einsehender Nachvollzug scheint hier unerheblich. Gottes Setzungen ergehen frei, und das heißt willkürlich. Doch al-Aš'arīs Ansatz war in seiner Zeit möglicherweise die einzige Rettung denkender Theologie. Denn als sich die Gelehrtenmehrheit gegen das mu'tazilitisch-rationalistische Extrem wandte, schuf er eine Theologie, die auch *Ratio*-kritikern annehmbar war. So durfte man jedoch innerhalb des islamischen Lehrbetriebs immerhin weiter methodisch argumentieren. Nur nahm man nun eine Unterordnung vor, die faktisch „Unterwerfung“ der Vernunft unter das Offenbarte ist. „Unterwerfung“ aber ist die Frömmigkeitsform, die der Koran verkünden will: *islām*.

#### VERNUNFT = GLAUBE

Es mag verwundern, dass prägende Stimmen der islamischen Theologiegeschichte von einer Radikalposition in eine andere fielen. Dieses Hin- und Herschlagen von Vernünftigkeit und Offenbarungsbindung lässt sich wohl als koranisch angelegt klären. Der Appell, der behauptet, man müsse doch aufgrund von Denken und aufgrund von Offenbarungs-Akzeptanz zum selben Ergebnis kommen, enthält das spezifisch islamische Zuordnungsverhältnis. Glauben kommt dann nicht in seinem Geschichtsbezug und nicht als Vertrauensbeziehung zur Geltung. Glaube und Vernunft sagen dann vielmehr dasselbe. Offenbarungs- und Rationalitätsgehalt sind iden-

tifiziert. Was so vernunftfreudig klingt, ist in Wirklichkeit allerdings problematisch.

Wird eine Übereinstimmung von Vernunft und Glaube behauptet, haben beide Erkenntnisquellen ihre Dynamik verloren. Die Vernunft weiß schon, was der Glaube eigentlich ist und sagt, und scheint auch sich selbst schon durch und durch zu kennen. Man will sich offenbar gegen Überraschungen absichern. Dasselbe gilt umgekehrt vom Glauben: er scheint das Denken nicht für einen kreativen Vorgang zu halten, sondern lediglich für einen vorgezeichneten Nachvollzug. Eine solche Inhaltsgleichsetzung beruht offenkundig auf einer Sorge. Der Glaube sieht sich von einer eigenständigen *Ratio* existenzgefährdet; und die Vernunft sieht sich von einer Weltsicht, die nicht auf primär-logischen Schlüssen und universal-kosmischen Beobachtungen beruht, lebensbedroht. Wie der Koran die Andersheit der Stimme von Juden und Christen zum Schweigen bringt, indem er behauptet, ihr Glaube sei eigentlich Islam (3:64-67), so schaltet die Rationalitätsbehauptung des Glaubens das lebendige Gespräch aus; und dies gilt von beiden Seiten. Das geschichtlich Unerhörte kann der *Ratio*, und das denkende Klären kann der Glaubensformulierung dann keine neuen Fragen mehr stellen. Die behauptete Inhaltsgleichheit erweist sich so als Versuch gegenseitiger Übernahme. Um die Behauptung der Aussage-Identität aufrechterhalten zu können, müssen Glaube und Vernunft ihre andere Seite beherrschen. Die Kongruenzklärung nimmt ja dem Gegenüber ihre produktive Eigenständigkeit. Wo der Glaube nicht rational ist, wird er von der *Ratio* umgemodelt; wo die *Ratio* nicht offenbarungskongruent ist, wird der Glaube sie zurechtweisen. Dabei aber hätten sie einander lahmgelegt.

## GLAUBE ALS BEKENNTNIS

Das bis hierher Entwickelte ist zugleich Vorlage für eine Darstellung des christlichen Zuordnungsverhältnisses. Bietet eine auf dem Evangelium gegründete Wirklichkeitssicht bessere Lösungen? Jedenfalls scheint die Bibel weniger Präzisionsfreude mitzubringen. Die Begriffe wollen hier offenbar nicht definieren. Das geschlachtete Lamm weidet die Herde (Offb 7,17). Der „Herr“ ist der Gott Israels, und ist Christus (Mk 12,29; 11,3). Das Reich Gottes ist schon und noch nicht (Lk 17,21; 11,2), die Feinde sind zu lieben (Mt 5,44). Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen (Lk 17,33). Christus ist in seinem himmlischen Vater, und der Vater ist in Christus; und wir sollen in ihnen sein (Joh 17,21). Wie kann ein Bekenntnis sich derart der sprachlichen Festlegung entziehen wollen? Dies könnte mit der besonderen christlichen Verhältnisbestimmung von Vernunft und Glaube zu tun haben. Dies lässt sich erst verstehen, wenn geklärt ist, worin das formal Besondere des christlichen Glaubens liegt. Es lässt sich mit drei Begriffen skizzieren: Geschichte, Person und Vertrauen.

→ **Geschichte.** Wir finden uns in einer Erzählung vor – der Bibel –, die erst einmal gar nicht die unsere ist, sondern in die wir hineingenommen werden und die uns schon deshalb auch fremd sein darf. Aber das entspricht nur dem großen Rahmen: wir finden uns ja in einer Welt vor, deren Ereignisstränge schon immer überrascht haben; sie lassen sich noch nicht auf endgültige Musterformeln bringen. Und im Gespräch mit Muslimen kommt häufig eine Anfrage zur Sprache, die uns auf einer dritten Ebene in die Geschichte verweist: „Welches der vier Evangelien ist denn das ur-

springliche?“ Die zugrundeliegende Vorstellung ist dann, dass das Offenbarungsbuch in der Gemeinde die Aufzeichnung der prophetischen Rezitation aus der Himmelschrift sein muss. Das kirchliche Zeugnis dagegen übermittelt Jesusworte als Erinnerung an das, was durch ihn und mit ihm geschehen ist. Entscheidend, zeitenwendend ist die Jesusgeschichte – sein Leben, sein Sterben und seine Auferstehung. Das will die Kirche bezeugen; und bezeugen kann man von verschiedenen Gesichtspunkten aus, in verschiedenen Sprachen und Ausdrucksweisen.

→ **Person.** Es ist also nicht eine bestimmte Formulierung, an der sich Wahrheitserkenntnis entscheidet. Es gibt viele Sichtweisen auf die Wirklichkeit Jesu. Entscheidend ist vielmehr, und dies schon zur Zeit seines irdischen Auftretens, ob sich der Angesprochene auf die Lebensgemeinschaft mit Jesus einlässt. Das Heil hängt nicht an einem Sprach-Satz, sondern an der Zugehörigkeit zu Jesus (vgl. z.B. Lk 12,8f.).

→ **Vertrauen.** Wenn einmal erkannt ist, dass nicht etwa Jesu Offenbarungsworte Hauptgrund christlichen Glaubenslebens sind, kann dennoch erneut nach Jesu sprachlicher Eigenform gefragt werden. Hier zeigen sich vor allem die Gleichnisse als charakteristisch. Jesus aber verwendet gleichnishafte Sprache nicht in erster Linie als pädagogische Verdeutlichung komplizierter Inhalte. Vielmehr sind die Gleichnisse in seinem Auftreten eine Weise, den Anbruch des Gottesreiches erfahrbar zu machen. Er erzählt so, dass der Hörer mitdenken, Stellung beziehen und sich auf das Gebotene einlassen muss. Besonders deut-

lich ist dies beim Gleichnis vom vielfachen Acker (Mk 4,3–9). Der Hörende kann verstehen, dass hier nicht nur eine Geschichte von der Aussaat erzählt wird, und auch nicht nur eine Geschichte von der unterschiedlichen Aufnahme von Jesusworten, sondern dass die angesprochene Person selbst sich nun als guter Boden für die Reich-Gottes-Saat erweisen kann. Die Gleichnisse sind gerade in ihrer Offenheit auf die verstehende Mitarbeit des Einzelnen ein typischer Gestus Jesu: es ist eine Einwilligung verlangt, eine Zusammenarbeit angeboten. Daher lässt sich sagen, dass Jesu Gleichnisse nach dem Prinzip des „sich verlassens auf“ wirken. Der Sprechende braucht die Mitarbeit des Hörers, dem keine fertige Anweisung geliefert wird; und der Hörer muss sich, um verstehen zu können, auf die anbrechende Wirklichkeit des Gottesreiches einlassen. Darin liegt ein beiderseitiges Risiko.

#### VERTRAUEN UND HOFFNUNG

Wir können jetzt einen ausdrücklich christlichen Begriff von Glaube und Vernunft entwerfen. „Glaube“ lässt sich christlicherseits fassen als „sich Gott anvertrauen“, weil er sich als das Heil der Welt erweist. Damit ist Glaube zuerst als etwas Personales im Blick. Es wird nicht nur etwas zur Kenntnis genommen, sondern es geschieht eine Lebensübergabe. Eine so persönliche Fassung des Glaubens als Beziehung in Vertrauen könnte den Glauben nun aber als etwas Blindes darstellen. Das ist biblisch aber genau nicht der Vertrauensbegriff. Vielmehr verlässt sich der Gläubige „sich festmachend“ (*'āman*) auf den, der mächtig handelt; der Glaube Israels bezieht sich auf den wirkenden Gott. Wir haben in un-

serer Fassung des Glaubensbegriffs die Gegenwartsform „erweist“ gewählt, um eine dreifache Erweisung anzudeuten: er hat sich in der Geschichte als heilswirkend erwiesen. Das Handeln Gottes ist jedoch nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt beendet gewesen. Auch das jetzige Weltgeschehen lässt sich als Gotteshandeln verstehen. Die Erlösungsvollendung ist aber noch nicht da; täglich gibt es vielmehr Ereignisse, die ein Heilwirken Gottes in Frage stellen müssen. Daher gehört zum Glauben an den erlösenden Gott auch die Hoffnung, dass sich Gott einst als ganz mächtig und gut erwiesen haben wird. So ist das Vertrauen zwar auf das Gotteshandeln gegründet; aber Gottes Erweis in der Geschichte bleibt vielfach bestreitbar. Glauben ist eine Deutung der Geschichte, die andere Deutungen zulässt.

#### GLAUBE ALS VERTRAUEN

Schließlich wird hier Gott bewusst nicht nur als heilswirkend vorgestellt, sondern er ist selbst das Heil; damit ist das Ziel geschöpflichen Lebens nicht nur ein bestimmter Zustand, den Gott günstig herstellt, sondern die Gemeinschaft mit ihm selbst. Heil wird hier nämlich nicht getrennt von ihm gedacht. Dennoch haben wir dieses erhoffte Ziel nicht nur als „Heil“, sondern als „Heil der Welt“ zum Ausdruck gebracht. Wie Christus als Auferstandener in voller Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater doch er selbst ist, seine geschichtliche Geprägtheit nicht ablegt, sondern in die Vollendung einbringt, kann man von jedem Geschöpf sagen: es findet sein Heil nicht in seiner Ersetzung, sondern als seine Erfüllung. Gott und Welt sind dann nicht mehr als Gegensätze gedacht.

Ein Glaubensbegriff, wie er hier vorgetragen wird, hat nun eine durchaus andere Haltung als eine Vernunft, die sich nur auf das beziehen will, was sich als allgemeines Denkprinzip oder kosmischer Rhythmus überall findet. Hoffnung, die ein hinausziehendes „sich verlassen auf“ Gott ist, aufgrund von Geschichte, und zwar von besonderen Ereignissen, ist Grundstimmung des christlichen Glaubens. Damit zeigt sich der christliche Glaube als Erkenntnis, die nicht auch aus der Menschenratio allein ableitbar wäre. Es lassen sich sehr gute Gründe für den christlichen Glauben anführen; sie werden bei den biblisch bezeugten Ereignissen ansetzen und Nachvollzug des daraus Gefolgerten sein. Das Weltgeschehen lässt aber auch andere Deutungen zu. Der Glaube ist damit als Vertrauen im Blick und hat daher aus seiner Grundgeste heraus bereits ein Verständnis für Andersgläubige.

## VERNUNFT IST TREUE ZUR WELT

Ein besonders treffendes biblisches Wort für den Erkenntnisstatus des Glaubens ist „Bekenntnis“. Das Bekenntnis – lateinisch *confessio*, griechisch *homologia* – bezeugt geschichtliche Ereignisse, beinhaltet qua Tauf-Entschluss ein persönliches Engagement zu dieser Weltdeutung, und erkennt auch die menschliche Schwäche – qua Schuldbekenntnis – an. Wie aber kann man nun als Christ der Vernunft einen sinnvollen Platz zuweisen? Hat der christliche Glaube doch Grundlagen, die der schließenden *Ratio* fremd sein müssen: überraschende, ja umstrittene Einzelereignisse wie die Auferstehung Jesu, Vertrauensleistungen, Persönlichkeit, und auch eine Formulierungsneigung, die provoziert. Es wäre allerdings fatal, wenn der christliche Glaube sich

den Ordnungsmustern und Anfragen verschließen würde, die das menschliche Denken ihm entgegenhält. Entsprechend sei vorgeschlagen, *Ratio* so zu fassen: Vernunft ist Treue zur Welt.

Mit dem Wort „Treue“ ist eine bereits alttestamentliche Dynamik benannt. Vom selben Wort wie „glauben“ und „Amen“ gebildet, ist Treue (*‘āmæt*) dort die angesichts neuer Ereignisse erneuerte zuverlässige Beziehung, die die gegebene Zusage verwirklicht. Treue lässt sich zuerst von Gott aussagen. Er ist in seinem Handeln seinem Wort treu. Man kann ihn auch in der Schöpfung beim Wort nehmen und darauf vertrauen, dass er die hier entstandene Eigenwirklichkeit in ihrer Selbständigkeit anerkennt. Die Schöpfung hat dann eine eigene Zuverlässigkeit; viele ihrer Ordnungen lassen sich benennen. So erkannte Muster begegnen natürlich auch den Christen und befragen damit Kirche und Evangelium. Hier bieten sich Möglichkeiten zur beiderseitigen Neu-Erkenntnis. So hat beispielsweise die Begegnung mit der antiken Philosophie dem christlichen Zeugnis neue Sprach- und Verstehenstiefen erschlossen (*Pannenberg*, 296–360). Ebenso kann die jeweils mitgebrachte Vernunft in der Begegnung mit der Christusgeschichte eine Neufassung ihrer Begriffe erfahren. Ein solches Umdenken ereignete sich etwa bereits, als Israel neu verstehen lernen musste, was seine Erwählung bedeutet, oder als Petrus erkennen musste, dass er einen Messiasbegriff hatte, der menschlich einleuchtend sein mochte, aber der Jesus nicht entsprach: in ihm erfüllt sich die Messias Hoffnung (Mt 16,22).

#### LERNBEREITSCHAFT

Der in der katholischen Tradition bewährte Zuordnungsbegriff von Geist und Welt, Evangelium und Kultur, Glaube und Denken ist „Analogie“. Damit ist ein Entsprechungsverhältnis benannt, eine Ähnlichkeit. Es wird allerdings gleich im Begriff selbst eingeräumt, dass die bestehende Ähnlichkeit geringer ist als die Unähnlichkeit. Die Rede von der Analogie ist zweifellos fruchtbar, weil sie vage und daher flexibel ist. „Das ist analog“ heißt faktisch „das entspricht einander irgendwie“. So ist von dem gegenseitigen Verhältnis aber keine eigene Dynamik ausgesagt. Lässt sich die Entsprechung von Glaube und Vernunft genauer bestimmen? Wenn eine christliche Sicht von Vernunft mit dem Begriff der Treue zur Welt benannt ist, lässt sich auch die Haltung bezeichnen und begründen, mit der Christen auf jene Lebenswelten und -äußerungen eingehen können, die ihre Gestaltungsform und -kraft nicht aus dem Evangelium haben. Hier ist an die Kulturen mit ihren Lebensordnungen und -gefühlen zu denken, an das Kunstschaffen, an Politik und den Wissenschaftsbetrieb. Angesichts des in diesen Bereichen Erkannten lässt sich das wahrhaft christliche Verhalten ihnen gegenüber bezeichnen als Lernbereitschaft, als weiterführender Dialog. Weder sind die genannten Bereiche mit dem Zeugnis des Evangeliums identisch, noch sind Glaube und Vernunft füreinander unbedeutend, noch gefährden sie sich prinzipiell, noch auch stehen die Inhalte, die die Gesprächspartner in ein solches Gespräch einbringen, bereits fest. Für die Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glaube ergibt dies ein freudig angenommenes Angewiesensein aufeinander, eine nicht zerstreute, sondern wach erwartungsvolle Neu-

gier. Die Haltung der gegenseitigen Lernbereitschaft hat etwas Sakramentales und ließe sich mit Paulus bezeichnen als „dienen in der Neuheit des Geistes“ (Röm 7,6).

#### WEITERFÜHRUNG

Der islamischen Zuordnung von Vernunft und Glaube als Übereinstimmung und Übernahme ist die christliche Verhältnisbestimmung als stets weiterführender Dialog gegenübergestellt worden. Blicke man hier stehen, wäre das gerade kein weiterführender Dialog. Weiterführend ist vielmehr aufzuzeigen: die Gegenüberstellung hat im Islam eine Gefahr benennen können. Die lauert jedoch auch anderswo; und sie ist eben nur Gefahr. Die Gleichsetzungsgefahr lässt sich jetzt umso deutlicher auch in der Christentumsgeschichte ausfindig machen; und der Islam muss andererseits nicht auf die soeben sichtbar gewordene Neigung festgelegt werden. In der klassischen islamischen Jurisprudenz findet sich etwa eine bemerkenswerte Offenheit für den „örtlichen Rechtsbrauch“ (*'urf*): das vorislamisch Vorgegebene darf weiterbestehen; hier wird die Eigenständigkeit einer nicht-islamischen Ordnung anerkannt. Auch wenn man bedenkt, dass der Koran emotiv und argumentativ überzeugen will, lässt sich darin erkennen, dass menschliches Denken nicht aus- oder gleichgeschaltet werden soll: Gott hat sich offenkundig auf einen Dialog mit den Menschen eingelassen. Dass schließlich nach allem Begründen, Ableiten und Verbegrifflichen Gott der Unergründliche bleibt, den man nicht zu kennen, sondern anzuerkennen hat, ist gut koranisch (vgl. Cragg, 199), kommt aber besonders treffend in den Geschichten islamischer Mystiker zur Sprache. So



erzählt etwa Ġalāluddīn Rūmī (st. 1273), dass ein großer Grammatiker seinen Bootsmann fragt, ob er Grammatik gelernt habe. Der Seemann verneint und muss sich die Antwort des Wissenschaftlers anhören: dann hast du die Hälfte deines Lebens vertan. Als das Boot jedoch in Seenot gerät und der Schiffer den Gelehrten fragt, ob er schwimmen gelernt hat, muss nun dieser verneinen. Prompt lautet die Antwort des Seemanns: Dann hast du dein ganzes Leben vertan. Und Rūmī kommentiert: Nicht *nahw* müsse man beherrschen – Grammatik –, sondern *mahw*: Selbstzurücknahme; denn „wer die hat, kann gefahrlos ins Wasser springen“ (*Masnawī* 1,2841). Das Wasser steht natürlich für Gott. ■

## LITERATUR

---

**Cragg, Kenneth**, Art. „Shahādah“, in: The Encyclopedia of Religion, Band 13, New York 1987, 198–199 (Darstellung des muslimischen Glaubens: „Faith is not so much an exploration of mystery as an acknowledgement of that which warrants submission.“).

**Gimaret, Daniel**, La doctrine d'al-Ash'arī, Paris 1990.

**Gimaret, Daniel**, Art. „TAWHĪD“, in: Encyclopaedia of Islam, Band 10, Leiden 2000, 389: Eins-Setzung Gottes in politischer Herrschaft, theologischer Rede und kultischer Praxis: *rubbubīya – asmā' wa-ṣifāt – 'ibāda*.

**Goldziher, Ignác**, Tagebuch, hg. von Alexander Scheiber, Budapest 1977.

**Pannenberg, Wolfhart**, Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie, in: ders., Grundfragen systematischer Theologie. Gesammelte Aufsätze [Band 1], Göttingen 1967.

**Van Ess, Josef**, Theologie und Gesellschaft im 2. und 3. Jahrhundert Hidschra. Eine Geschichte des religiösen Denkens im frühen Islam, Band 1–6, Berlin 1991–1997.

**Wielandt, Rotraud**, Islam – die vernünftigeren Religion? Vorstellung heutiger Muslime zum Verhältnis ihres Glaubens zur Rationalität, in: Theologie und Philosophie 86 (2011) 73–94 (Gegenwärtige arabischsprachige Stimmen der Sunna (al-Qaraḏāwī, Ḥanafī, Arkoun, al-Ġābirī, al-'Aṣmāwī) kritisch dargestellt).

Die ersten drei Verse von Sure 13 (deutsche Übersetzung nach Rudi Paret, Der Koran, Stuttgart 112010):

*Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbar-  
mers.*

Diese Formel erscheint vor fast allen Suren. Gemeint ist wohl, dass man sich unter die Hilfe, in den Schutz und vor die Richtermacht Gottes stellt. – Jetzt folgen vier arabische Buchstaben.

*alif-lām-mīm-rā*

Was sie bedeuten, ist umstritten. Sie werden aber getreu mitüberliefert, auch wenn man sich nicht sicher sein kann, was sie sagen. So bestätigt man die Treue der Textweitergabe, bekommt aber zugleich viel Material zum Rätselraten oder Staunen.

*Dies sind die Zeichen der Schrift.*

Das himmlische *kitāb* bietet den Menschen Zeichen (*āyāt*). Dasselbe Wort bedeutet auch „Verse“. So bestätigt der Koran erst einmal sich selbst als „Lesung“ (*qur‘ān*) aus dem Offenbarungstext. Weiterhin aber ist gesagt, dass hier Zeichen, also Hinweise gegeben werden. Worauf, werden wir gleich sehen.

*Und was von deinem Herrn zu dir herabge-  
sandt ist, ist die Wahrheit. Aber die meisten  
Menschen glauben nicht.*

Was hier ergeht, ist überzeugend, da einleuchtend, weil vernünftig. Dennoch muss auch Muhammad erleben, dass viele Menschen seiner Botschaft kein Gehör schenken. Nicht glauben heißt, Inhalt und Offenbarungscharakter des hier Verkündeten ablehnen. Warum lehnen sie es ab? Tröstend kann man sagen: Gott will es so (z.B. 14:4). Dann

ist seine Macht durch die Ablehnung der Botschaft nicht bestritten, sondern bestätigt. Andererseits heißt Annahme des Inhaltes auch, dass man sein Leben ändern muss; und dafür sind viele offenkundig zu träge.

*Gott ist es, der die Himmel, ohne dass ihr Stüt-  
zen sehen würdet, emporgehoben und sich dar-  
aufhin auf dem Thron zurechtgesetzt hat. Und  
er hat die Sonne und den Mond in den Dienst  
gestellt – jedes läuft auf eine bestimmte Frist.  
Er dirigiert den Befehl.*

Zeichen sind nicht nur die Verse aus dem himmlischen Buch. Wer die Augen aufmacht, kann auch überall in der Natur Zeichen finden. Für was? Für Gottes Schöpfermacht.

*Er setzt die Zeichen auseinander.*

Das heißt wohl, durch die Wortzeichen werden die Naturzeichen vereindeutigt.

*Vielleicht würdet ihr euch davon überzeugen  
lassen, dass ihr eurem Herrn begegnen wer-  
det.*

Hier hören wir nun das Ziel von Naturbe-  
trachtung, von Offenbarungshören und Nach-  
denken zugleich: Gott als Endzeitrichter jetzt  
schon anerkennen. Denn wenn er so mächtig  
ist, all das, was man im Kosmos sieht, zu  
schaffen, dann kann er uns auch von den To-  
ten auferstehen lassen: zum Gericht. Der Ko-  
ran ist damit ein Ruf in die Verantwortung.

*Und [Gott] ist es, der die Erde ausgebreitet und  
auf ihr feststehende Berge und Flüsse gemacht  
hat. Und von allen Früchten hat er auf ihr ein  
Paar gemacht. Und er lässt die Nacht über den  
Tag kommen. Darin liegen Zeichen für Leute,  
die nachdenken.*